

PREDIGT in der Jahresschlussandacht 2023 im Trierer Dom

„Dennoch will ich jubeln über den Herrn und mich freuen über Gott.“ –
Für eine „dennoch-Spiritualität“ mit dem Propheten Habakuk

Schriftlesung: Hab 3,2-4.13a.15-19

1. Das zu Ende gehende Jahr lässt mich denken an die Tage kurz vor dem 3. Advent 2013, als wir seinerzeit unsere Diözesansynode eröffnet haben. Genau 10 Jahre sind nun seitdem vergangen. Es ist wert, daran zu erinnern. Aber keine Angst, liebe Schwestern und Brüder, ich werde nicht nostalgisch auf dieses Ereignis zurückschauen. Vielmehr möchte ich von dort aus auf die Zeit- und Kirchenstunde schauen, in der wir aktuell stehen.¹

Um gut beraten zu können, hat die Synode damals zunächst nach den sogenannten *Zeichen der Zeit* gefragt, wie sie sich in prägenden Entwicklungen unserer Gegenwart niederschlagen. Wenn man sich heute diese Zeitanalyse anschaut, so ist sie in weiten Teilen nach wie vor gültig: Ungebrochen ist der Trend zur *Individualität*, der sowohl einen Zuwachs an Freiheit, aber auch Vereinsamung zur Folge haben kann. Die *Pluralität* an Prägungen, Weltanschauungen und Lebensentwürfen nimmt weiter zu. Der *demographische Wandel* schreitet weiter fort, aufgrund des Alterns unserer Gesellschaft, aber auch durch Zuwanderung. Die Ansprüche, die die Arbeitswelt hinsichtlich *Flexibilisierung* und *Ökonomisierung* stellt, sind nach wie vor hoch. Damit seien einfach noch einmal vier der neun prägenden Entwicklungen genannt, die wir damals ausgemacht haben.

Und auch die vier grundlegenden Perspektivwechsel, die sich die Synode für das kirchliche Leben im Bistum Trier vorgenommen hat und die seitdem in unseren Beratungen und Entscheidungen mitlaufen, sind nach wie vor gültig: (1) Wir wollen in der kirchlichen Praxis nicht schematisch vorgehen, sondern stärker *vom Einzelnen her denken*. (2) Wir wollen Ausschau halten, nach *Charismen*, die in unseren Gemeinden und Gemeinschaften vorhanden sind, anstatt an der Fortführung des Immergleichen festzuhalten. (3) Wir denken *in erweiterten pastoralen Räumen* und *vernetzen* uns in diesen Räumen verbindlicher als früher;

und schließlich gilt es, (4) auf allen Ebenen eine stärkere Praxis des *synodalen Miteinanders* zu pflegen.

2. Ich halte sowohl die Analyse, die die Synode vorgenommen hat, wie auch die daraus resultierenden Perspektivwechsel bis heute für richtig. Sie sind nicht überholt. Allerdings muss man zehn Jahre nach der Eröffnung der Synode auch ehrlich feststellen, dass die Verwirklichung der Synodenbeschlüsse wesentlich mehr Zeit in Anspruch genommen hat, ja nimmt, als dies allgemein erwartet worden war. Hinzu kommt eine Beschleunigung der Abbruchprozesse im kirchlichen Leben, die damals in dieser Dynamik nicht abzusehen war. Treiber dieser Beschleunigung waren bzw. sind die nach wie vor anhaltende Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs in unserer Kirche, aber auch etwa die Corona-Pandemie mit ihren Folgen.

Dabei ist es durchaus nicht so, als ob wir nicht bereits vor zehn Jahren die tiefgreifende Transformation, in der sich die Kirche befindet, hätten absehen können. Es war ja ein – auch von mir persönlich – ausdrücklich erklärtes Ziel der Synode, die kirchlichen Umbruchprozesse nicht nur zu „erleiden“, sondern sie aktiv mitzugestalten. Die Jahre seitdem haben allerdings gezeigt, dass die aktiven Gestaltungs- und Steuerungsmöglichkeiten doch erheblich geringer sind, als wir sie damals erhofft haben. Immer wieder finden wir uns personell und institutionell in Überforderungssituationen, die alle Beteiligten unter Druck setzen und bei einer nicht unerheblichen Zahl von Haupt- wie Ehrenamtlichen zu Enttäuschung, Rückzug, ja sogar zu Erkrankung führen.

3. Leider ist nicht zu erwarten, dass sich diese Situation auf absehbare Zeit ändert. Und noch etwas kommt erschwerend hinzu: Wenn man der großangelegten Mitgliedschaftsuntersuchung glauben darf, die die beiden christlichen Kirchen in Auftrag gegeben hatten und deren Ergebnis kürzlich vorgelegt worden ist, dann schreitet nicht nur die Distanzierung vieler Menschen von den Kirchen voran, sondern dann nimmt auch die Religiosität in unserer Bevölkerung insgesamt ab.

In den vergangenen Jahrzehnten waren viele Religionsforscher der Meinung, dass selbst bei abnehmender Kirchenbindung der Pegel an Religiosität unter

den Menschen gleich bleibt. Die Religiosität suche sich nur andere Formen. Dieser Befund scheint so nicht mehr zu gelten. Die Befragung von mehr als 5.000 Personen hat ergeben, dass im Vergleich der letzten Jahrzehnte die allgemeine Religiosität im Schwinden begriffen ist. Sie nimmt von Generation zu Generation wahrnehmbar ab.² Damit nimmt natürlich zugleich auch die Ansprechbarkeit für den christlichen Glauben ab. Keine gute Voraussetzung, um Menschen für die Botschaft Jesu Christi zu gewinnen und sie darin zu beheimaten ... Im Gegenteil: Viel Potenzial, um die Aktiven und die mit der Kirche eng Verbundenen zu deprimieren

4. Was kann in dieser Situation helfen? Mir persönlich hilft in dieser Situation das *Psalmlied aus dem Buch Habakuk*, das wir eben als Lesung gehört haben. In unseren Messfeiern hören wir diesen Text leider nie. Aber im Brevier, im Stundengebet der Kirche taucht er regelmäßig auf.³

Wahrscheinlich lebte Habakuk um 600 v. Chr., das heißt zu der Zeit, als die Bedrohung durch die Großmacht der Babylonier und eine mögliche Zerstörung Jerusalems schon abzusehen war. Nüchtern liest Habakuk die Zeichen seiner Zeit und stellt fest: *Der Feigenbaum blüht nicht, an den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag, die Kornfelder tragen keine Frucht; im Pferch sind keine Schafe, im Stall steht kein Rind mehr.* Die Unfruchtbarkeit von Pflanzen und Tieren sind ihm Zeichen für die mangelnde Lebendigkeit, vor allem die mangelnde Glaubenslebendigkeit im Volk. Alles scheint im Niedergang begriffen, scheint abzusterben. Umso erstaunlicher ist das Bekenntnis, das Habakuk formuliert: *Dennoch will ich jubeln über den Herrn und mich freuen über Gott, meinen Retter. Gott, der Herr, ist meine Kraft.* (Hab 3,18f)

Woher, so fragt man sich, nimmt Habakuk trotz der deprimierenden Umstände seine Freude und seinen Jubel? Zunächst ist es die Erinnerung an die großen Taten, die Gott in der Geschichte seines Volkes schon vollbracht hat, als er es damals aus Ägypten befreit und durch das Rote Meer geführt hat: *Du zogst aus, um dein Volk zu retten, um deinem Gesalbten zu helfen. Du bahntest mit deinen Rossen den Weg durch das Meer, durch das gewaltig schäumende Wasser, so erinnert sich Habakuk.* (vgl. Hab 3,13.15) Das zeigt ihm, dass Gott die Macht hat, die aussichtslosesten Situationen ins Positive zu wenden.

Selbst wenn es also äußerlich gesehen überhaupt keine Anzeichen zu Freude und Jubel gibt, so besteht doch Grund zu Freude und Dankbarkeit, weil es Gott gibt. nicht erst, wenn äußerlich sichtbarer Erfolg und Wohlstand da sind, ist Grund zu Jubel ein, schon die Tatsache, an die Existenz Gottes glauben zu können, ist Grund zu Hoffnung und Freude. Hat er nicht schon so oft seine rettende, die Verhältnisse wendende Macht gezeigt?! Deshalb kann Habakuk nach all den Fehlanzeigen – *der Feigenbaum blüht nicht, der Ölbaum trägt nicht, die Kornfelder bringen nichts, im Stall sind keine Schafe und Rinder mehr ...* – ausrufen: *Dennoch will ich jubeln über den Herrn und mich freuen über Gott, meinen Retter.*

5. Liebe Schwestern und Brüder! An dieses Lied des Propheten Habakuk musste ich denken, als ich im Sommer einen Text des Bochumer Theologen *Matthias Sellmann* las.⁴ In diesem Beitrag beschreibt Sellmann die aktuelle Befindlichkeit des Katholizismus in Deutschland. Er charakterisiert ihn als „dünnhäutig, verletzbar, genervt“, gar „gelähmt“, und er stellt die Frage, welche Haltung oder Mentalität dazu helfen kann, den Mut nicht zu verlieren. Nach seiner Ansicht hilft eine „dennoch-Mentalität“, eine „dennoch-Spiritualität“: „Wir sollten uns als ‚dennoch-Menschen‘ verstehen“, so sein Plädoyer. (15) – „Dennoch-Menschen“?

Vor dem Hintergrund der Habakuk-Lesung verstehen wir, was er meint. Denn das *Dennoch* ist auch das entscheidende Schlüsselwort des Propheten Habakuk. Es leitet in seinem Gebetslied die Wende ein: *Zwar blüht der Feigenbaum nicht, an den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag ... Dennoch will ich jubeln über den Herrn und mich freuen über Gott, meinen Retter.* Habakuk ist für mich das biblische Anschauungsbeispiel dafür, was eine „dennoch-Spiritualität“ im Sinne des Theologen Sellmann ist. Es ist eine Spiritualität, die ihre eigene Kraft besitzt.

Die *dennoch-Spiritualität* hat den Vorteil, dass die belastenden Themen nicht ausgeblendet und verschwiegen werden müssen. Dinge können klar benannt werden: Ob nun mangelnder Ernteertrag, fehlende Früchte und Vieh wie bei Habakuk oder ausbleibende Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer, wachsende Kirchendistanzierung, angeschlagene Glaubwürdigkeit,

schleppende Reformen ... wie bei uns. Eine *dennoch-Spiritualität* verfällt nicht in Nervosität und Torschlusspanik, sondern hilft, die Nerven und den langen Atem zu behalten, den es in Veränderungsprozessen des Lebens braucht. (Vgl. Sellmann, 15) Eine *dennoch-Spiritualität* lässt sich mit Hilfe der Bibel erinnern an die vielen Situationen, in denen Gott in der Heilsgeschichte Rettung gebracht hat – gegen jede Wahrscheinlichkeit. Eine *dennoch-Spiritualität* rechnet auch damit, dass Gott sich anders zeigen kann, als ich es bisher gewohnt war und es von ihm erwarte.

Und schließlich ist da noch der Unterschied zwischen *dennoch* und *trotzdem*. Im *Trotzdem* steckt der Trotz. Der versteht sich vor allem von der negativen Abgrenzung her. Das *Trotzdem* sieht seine Genugtuung darin, „dass man sich am Ende nicht hat unterkriegen lassen.“ Die Haltung des *dennoch* ist gelassener und konstruktiver. Sie glaubt an eine Schicht der Wirklichkeit, die tiefer liegt als das, was ich äußerlich sehe, was sich zählen und messen und rechnerisch beweisen lässt.

Insofern glaube ich, ist die Haltung des *dennoch* eine gute Leitwährung am Beginn eines neuen Jahres. Denn sie setzt Kräfte frei in den Situationen, in denen die augenscheinliche Realität eine ganz andere Sprache spricht, als wir es uns wünschen und für gut halten. Deshalb hilft die Haltung des *dennoch* nicht nur für das Leben in und mit der Kirche, sondern auch in allen anderen Bereiche unseres Lebens – privat, beruflich, gesellschaftlich.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, dass Ihnen im Laufe des Jahres 2024 immer wieder einmal der Prophet Habakuk und sein Ruf in den Sinn kommen; vor allem dann, wenn es genug Gründe gibt, die dazu angetan sind, Ihnen den Mut zu rauben:

Dennoch will ich jubeln über den Herrn und mich freuen über Gott, meinen Retter. Gott, der Herr, ist meine Kraft. Er macht meine Füße schnell wie die Füße der Hirsche und lässt mich schreiten auf den Höhen. Amen.

- ¹ Vom 13. Dezember 2013 bis zum 30. April 2016 hat die Trierer Diözesansynode in sieben Vollversammlungen und in Sitzungen von zehn Sachkommissionen die ihr vorgelegten Themen beraten. Am 30. April 2016 wurde das Abschlussdokument „*herausgerufen – Schritte in die Zukunft wagen*“ mit großer Mehrheit beschlossen und mir übergeben (vgl. www.bistum-trier.de/export/sites/portal/glaube-und-seelsorge/.galleries/dokumente/Abschlussdokument-der-Synode-im-Bistum-Trier.pdf).
- ² Vgl. EKD (Hg.) *Wie hältst du 's mit der Kirche?* Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig 2023 (vgl. kmu.ekd.de/fileadmin/user_upload/kirchenmitgliedschaftsuntersuchung/PDF/Wie_h%C3%A4ltst_du%E2%80%99s_mit_der_Kirche_%E2%80%93_Zur_Bedeutung_der_Kirche%E2%80%93in%E2%80%93der%E2%80%93Gesellschaft_KMU_6.pdf).
- ³ Canticum in den Laudes am Freitag der 2. Woche.
- ⁴ M. Sellmann: *Dennoch-Qualitäten*, in: *HerKorr* 7/ 2023, 13-16.